

Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: - (2002)

Artikel: Vom Brauchtum

Autor: Hüsser, Linus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-914062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brauchtumsformen aus vorchristlicher Zeit?

Die Annahme, in zahlreichen Volksbräuchen Überreste magisch-religiöser Handlungen aus vorchristlichen Epochen vor sich zu haben, faszinierte besonders im 19. Jahrhundert die Brauchtumsforscher. *Damals setzten sich jene Stereotypen fest, die zum Ärger vieler Volkskundler bis heute nicht ausgerottet sind: die Vorstellungen vom Urzeitlichen und Heidnischen in vielen Bräuchen, von Fruchtbarkeitsmagie, vom Verjagen nächtlicher Dämonen und anderer böser Geister,* beklagte sich vor wenigen Jahren der bekannte Schweizer Volkskundler Paul Hugger.¹ Tatsächlich ist es wegen fehlender Glieder in der Kette der Überlieferung unmöglich, die Geschichte unserer ältesten Brauchtumsformen bis in die vorchristliche Zeit zurückzuverfolgen und eine Kontinuität zu erkennen. Da die Bräuche einem steten Wandel unterworfen sind und die Brauchtumsträger jahrhundertelang von der christlichen Denk- und Lebensweise geprägt waren, ist es ohnehin sehr schwierig, allfällige heidnische Wurzeln der Bräuche nachzuweisen.

Die Fasnacht

Der heilige Pirmin, der 724 das Kloster Reichenau gründete, kämpfte immer wieder gegen heidnische Überreste im Alltagsleben und befahl den Christen: *Am ersten Tag des Monats sollt ihr nicht Felle von Hirschen und Pferden anziehen. Männer sollen keine Frauenkleider und Frauen keine Männerkleider an diesen Tagen oder zu anderen Spielen tragen.*² Dass sich Menschen in einigen Gegenden Mittel-

eupas zu gewissen Zeiten als Hirsche und alte Weiber verkleideten, geht auch aus schriftlichen Quellen aus dem 4. bis 6. Jahrhundert hervor. In vielen Regionen Europas sind Maskentreiben, Lärmumzüge und Heischbräuche, bei denen man von Haus zu Haus zieht und Esswaren erbettelt, von der Adventszeit bis zum Frühling seit dem Mittelalter nachgewiesen. Der Zweck derartiger Bräuche ist wohl eher auf der psychologischen Ebene als auf der magisch-kultischen anzusiedeln, dienten sie doch der Jugend als Ventil, um ihren Übermut abzulassen und die Eintönigkeit der wenig arbeitsintensiven Wintermonate mit ihren langen Nächten zu durchbrechen. Mit der Vertreibung böser Geister oder des Winters haben solche Bräuche demnach kaum etwas zu tun. Die Kirche wies den Volksbräuchen im Kirchenjahr einen geeigneten Platz zu und setzte auch den wilden Bräuchen der Winterszeit vor der vierzigstägigen vorösterlichen Fastenzeit einen Höhe- und Endpunkt, an dem sich das Volk im Angesicht der kommenden entbehrungsreichen Wochen nochmals ausleben konnte. So entstand die Fasnacht als ein *letztes lustvolles Ventil vor dem Anbruch der Fastenzeit, eben als «Nacht vor dem Fasten».* Fasnacht und katholische Kirche standen ursprünglich in einem engen Zusammenhang.³ Der Begriff Fasnacht wird ab dem 13. Jahrhundert vermehrt fassbar. In ihrem Zusammenhang finden Tanzveranstaltungen, Trinkgelage und üppige Mähler vor allem in den Städten und an Adelshöfen Erwähnung. Da der Genuss von Produkten warmblütiger Tiere während der Fastenzeit verboten war, mussten vorher die verderblichen Vorräte solcher Nahrungsmittel aufgezehrt werden, was oft mit



Abb. 1: Der Laufenburger Narro-Lauf.
(Bild: Fotostudio Höckendorff, Laufenburg DE)

festlichen und ausgelassenen Anlässen verbunden wurde. Mit der Herstellung der weit verbreiteten Fasnachtsküchlein verwertete man Eier, Fett und Schmalz. Bereits um 1430 nannnte der aus Laufenburg stammende Dichter Heinrich von Laufenberg die *vastnaht kuechli*, die im heißen Fett schwimmend zubereitet werden. Wahrscheinlich leiten sich von dieser fettigen Speise die Bezeichnungen *Faisse* und *Schmutzige Dunnschtig*, wie in unserem Gebiet die Fasnachtsdonnerstage heißen, ab, wobei *faiss* fettig bedeutet und *Schmutz* ein alter Ausdruck für Fett darstellt.⁴ Im Laufe des Spätmittelalters erfuhren in der Fasnachtszeit Verkleidungen, Masken und Lärmumzüge vor allem in den Städten eine zunehmende Beliebtheit. Allmählich wurde die Vermummung an der Strassenfasnacht üblich, wobei neben Hexen und Teufeln lokale Sagengestalten zu Fasnachtsfiguren wurden, so wie heute noch

der Maisenhardtjoggeli in Bad Säckingen, ein Waldgeist, der Leute in die Irre führt.⁵ In Rheinfelden sind Fasnachtsumzüge seit dem Ende des 16. Jahrhunderts bezeugt. 1618 erlaubte der Stadtrat den jungen Handwerksgesellen das Tanzen vom Fasnachtssonntag bis zum kommenden Dienstag. Jene, die am Aschermittwoch noch tanzten und Mummerien betrieben, wurden bestraft.⁶

Eine Hochburg der schwäbisch-alemannischen Fasnacht am Hochrhein und *mit Abstand* das *eindrucksvollste Exempel für vorderösterreichische Kontinuität in der Fastnacht* stellt Laufenburg dar.⁷ 1581 werden hier von Schülern aufgeführte Fasnachtsspiele erwähnt. Im Pestjahr 1611 verbot der Stadtrat an der Fasnacht das *haffenklopffen*, die Urform der heutigen Tschätttermusik, als auch das *kuechlinholen*, das Betteln um Fasnachtsküchlein.⁸

Die Laufenburger Holzmasken haben ihren Ursprung wahrscheinlich im 17. Jahrhundert. Der Maskentypus kommt auch an anderen Orten Südwestdeutschlands vor. Dass das Laufenburger Fasnachtskleid 1386 von Herzog Leopold III. von Habsburg den Laufenburgern als Ehrenkleid, das die Stadt von allen anderen Städten unterscheiden sollte, übergeben wurde, ist historisch nicht haltbar.⁹ Ähnliche Kostüme gibt es auch in anderen Hochburgen der schwäbisch-alemannischen Fasnacht, zumal man derartige *Blätzlichleider* einfach und billig aus alten Stoffresten herstellen konnte. Trägerin des grenzüberschreitenden Laufenburger Fasnachtsbrauchtums ist heute die Narro-Alt-Fischerzunft, die sich 1924 neu organisiert hat. Einen Höhepunkt neben der Tschätttermusik und dem Umzug am Fasnachtssonntag bildet der am Fasnachtsdienstag

Abb. 2: Hüüler aus Bad Säckingen DE.
(Bild: Adelheid Enderle, Murg DE)

abgehaltene Narro-Lauf, bei dem Wurst, Wegen und Früchte an die Zuschauer verteilt werden, wobei die Kinder den traditionellen Vers rufen (Abb. 1):

*Es hocke drei Narre
Ufs Hanselis Chare.
Wie lache die Narre?
Narri! Narro!*

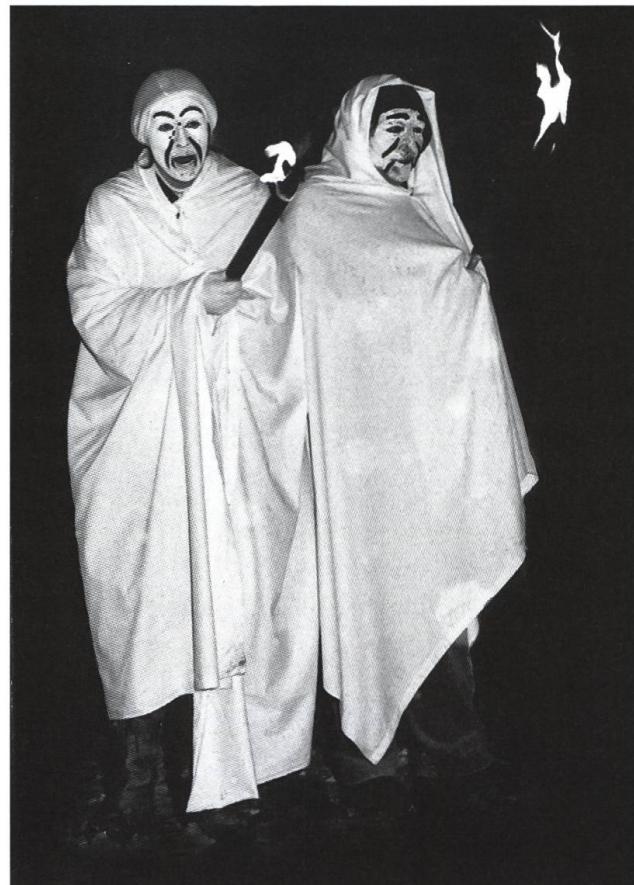
An manchen Orten wird die Fasnacht symbolisch durch das Verbrennen einer Puppe beendet. In Bad Säckingen werden zudem die närrischen Tage mit einem eigenartigen Trauerzug verabschiedet: Weiss gekleidete *Hüüler* mit weinerlichem Gesichtsausdruck ziehen durch die Gassen und Wirtschaften der Altstadt und murmeln (Abb. 2):

*Hoorig, hoorig, hoorig, isch die Chatz.
Und wenn die Chatz nid hoorig isch,
Denn fangt sie keini Müüs nit.*

Fasnachtsfeuer und Scheibenschlagen

Zum Feuerbrauchtum am Anfang des Frühlings gehören das Fasnachtsfeuer und das Scheibenschlagen (Scheibensprengen, Scheibenwerfen), die an der Alten Fasnacht, am so genannten Funkensonntag (ersten Fastensonntag), abgehalten werden. Beide Bräuche können in Mitteleuropa bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgt werden und waren früher in fast allen Dörfern unserer Region bekannt.

Das Holz für die Fasnachtsfeuer wurde meist von Knaben bei der Dorfbevölkerung gesammelt, wobei sie oft mit einem Sammlerspruch



auf sich aufmerksam machten. So hiess es einst in Gipf-Oberfrick:

*Stür, stür, für's Fasnachtsfir,
En Welle Strau, en alti Frau,
En alte Filzhuet, s'isch alles guet!¹⁰*

Noch werden an einigen Orten Fasnachtsfeuer angezündet. Am eindrücklichsten gestaltet sich der Brauch in Wittnau, wo er seit etwa 1500 nachgewiesen ist. An der Alten Fasnacht konkurrieren in Wittnau die Bewohner des unteren und des oberen Dorfteils um die schönsten Feuer und man neckt sich gegenseitig mit dem Spottvers:

*Bürli, Bürli, reiab,
Die obere (undere) schisse d'Bei ab,
Die undere (obere) ziend de Charre,
Die obere (undere) si alles Narre.*

Beide Parteien lassen am Abend an den Hängen über dem Dorf mit Feuer Symbole, Schriftzüge und Jahreszahlen in die Nacht hin-



Abb. 3: Im Rahmen der Feierlichkeiten 700 Jahre Eidgenossenschaft präsentierte die Wittnauer CH 1991 in Bellinzona vor historischer Kulisse ein mit Feuer dargestelltes Jubiläumssujet. Symbole, Wörter und Jahreszahlen aus Feuer sind ein Merkmal des Wittnauer Brauchtums an der Alten Fasnacht.
(Bild: Hans Beck, Herznach CH)

ausleuchten (Abb. 3). Die seit dem letzten Funkensonntag verheirateten Paare aus dem Dorfe versorgen jeweils die Helfer mit Speis und Trank.¹¹

Beim noch im Hotzenwald und Wehratal, in Oeschgen und Kaiseraugst durchgeführten Scheibenschlagen wird eine im Feuer angeglühte Buchenholzscheibe an eine Haselgerte gesteckt und über eine Holzrampe durch die Luft geschleudert. Der Vorgang ist oft mit dem Ausruf eines Verses verbunden. Ein alter Spruch aus Görwihl für die letzte Scheibe des Abends lautet:

*D'Schiba fliegt über de Rai ab,
D'Chuechlipfanna hät e Bai ab,
Da Ankahafa hät de Bode us,
Und jetzt ischt d'alt Fasnacht us!*¹²

Fasnachtsfeuer als auch Scheibenschlagen werden oft für Relikte eines heidnischen Sonnenkults gehalten, der die symbolische Vertreibung des Winters und die Begrüssung der warmen Jahreszeit bezweckte. Versinnbildlicht

demzufolge eine durch die Luft fliegende glühende Scheibe die wärmende Sonne? Grosse Skepsis ist auch bei dieser Deutung angebracht.

Der Miesme

Der Miesme (Moosmann) ist ein Brauch, der etwa noch in Karsau, Beuggen und Riedmatt lebendig ist. Hier wird jeweils am vierten Fastensonntag (Laetaresonntag) eine rund 2,5 Meter grosse, mit einem Strohrock bekleidete Puppe, deren Oberteil aus Buchs und Moos besteht und die eine hölzerne Maske sowie eine Markgräfler Trachtenkappe (Hörnerkappe) trägt, von einer Schar Buben herumgeführt (Abb. 4). Dabei ziehen die mit Gerten bewaffneten Jugendlichen von Haus zu Haus und heischen eine Gabe, die ihnen in Form von Essen oder Geld ausgehändigt wird. Manche sehen in der Figur ein Symbol für den Winter oder einen Winterdämon, der ein letztes Mal vor Beginn der warmen Jahreszeit herumgeführt und dann verbrannt wird.¹³



*Abb. 4: Der Miesme aus Karsau DE.
(Bild: Bernhard Oeschger, Inzlingen DE)*



*Abb. 5: Randgestalten des Wölflinswiler Eierlesens.
(Bild: Patrick Bircher, Wölflinswil CH)*

Das Eierlesen

Das Eierlesen oder Eierlaufen war früher in Südwestdeutschland und in der Schweiz weit verbreitet. Meist geht es darum, dass ein Läufer auf einem Platz die auf einer Linie in regelmässigen Abständen auf dem Boden liegenden Eier einzeln einsammelt und diese an einer bestimmten Stelle deponiert oder in ein Ziel wirft. In der Zwischenzeit muss der gegnerische Wettkämpfer Eier auf einer zweiten Bahn einsammeln bzw. zu Fuss oder auf einem Pferd eine vorgeschriebene Strecke zurücklegen. Der Brauch wird heute als Wettkampf zwischen Winter und Frühling ausgegeben, worauf sein Ablauf als auch das Ei als Symbol der Fruchtbarkeit hinzudeuten scheinen. Es erstaunt deshalb nicht, wenn die Ursprünge des Brauches, der seit dem 16. Jahrhundert bezeugt ist, in der vorchristlichen Zeit angesiedelt wer-

den. Die ersten Beschreibungen solcher Eierspiele zeigen allerdings, dass diese nicht nur im Frühling, sondern auch in anderen Jahreszeiten und bei festlichen Anlässen durchgeführt wurden. Die einst verbotene Konsumation von Eiern und Eierspeisen während der vorösterlichen Fastenzeit führte bis Ostern zu einer Eierschwemme, was wohl die zeitliche Festlegung des Eierlesens kurz nach Ablauf der Fastenzeit förderte. Gemäss den im 19. Jahrhundert vermehrt auftauchenden Quellen über das Eierlesen erfreute sich der Brauch damals in den ländlichen Gebieten einer zunehmenden Beliebtheit, was zumindest für die Kantone Aargau und Baselland nachgewiesen werden kann. Während des 20. Jahrhunderts verschwand das Eierlesen an den meisten Orten, wurde aber, wie die Beispiele Oeschgen, Oberhof und Wölflinswil zeigen, in einigen Dörfern wiederbelebt (Abb. 5).¹⁴



*Abb. 6: Ein Sulzer Pfingstsprützlig.
(Bild: Roland Obrist, Sulz CH)*

Der Pfingstsprützlig

Im Zusammenhang mit dem Erstarken der Vegetation und dem Wunsch nach einem fruchtbaren Sommer soll der Pfingstsprützlig in Sulz und Gansingen stehen. Dort werden am Pfingstsonntag von der älteren Dorfjugend im Wald heimlich Burschen in Bu-

chenlaubzweige eingehüllt. Begleitet von Jugendlichen werden die Laubgestalten zu den Dorfbrunnen geführt, wo sie unter den Anfeuerungsrufen des anwesenden Publikums das Wasser im Trog aufpeitschen und die Umstehenden anspritzen, was gemäss Volksmund einen ertragreichen Erntesommer garantieren soll (Abb. 6).¹⁵

Anmerkungen

- ¹ HUGGER, PAUL: Fest und Brauch – ewig jung, ewig aktuell. – In: Feste im Alpenraum. Hrsg. vom Migros-Genossenschafts-Bund. – Zürich 1997, S. 12. Zu den vermeintlichen Spuren der germanischen Mythologie in unserem Brauchtum vgl. HOLZAPFEL, OTTO: Die Germanen. Mythos und Wirklichkeit. – Freiburg/Basel/Wien 2001.
- ² SCHAEDLER, KARL-FERDINAND: Masken der Welt. Sammlerstücke aus fünf Jahrtausenden. – München 1999, S. 319.
- ³ MEZGER, WERNER: Die vorderösterreichische Fastnacht: Tradition und Nachklänge. – In: Vorderösterreich nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers? Die Habsburger im deutschen Südwesten. Hrsg. vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. – Ulm 1999, S. 315.
- ⁴ LEU, MARTIN: Vom fasnächtlichen Treiben in Rheinfelden einst und jetzt. – In: Rheinfelder Neujahrsblätter 49 (1993), S. 132 f.
- ⁵ WERNET, KARL FRIEDRICH: Fasnacht am Hochrhein. – In: Der Kreis Waldshut. 2. Aufl. – Stuttgart 1975, S. 180.
- ⁶ LEU (wie Anm. 4), S. 133 f.
- ⁷ MEZGER (wie Anm. 3), S. 318.
- ⁸ Zur Laufenburger Fasnacht vgl. Fasnacht Laufenburg. Festbuch der Narro-Alt-Fischerzunft 1386 Laufenburg anlässlich des 600-jährigen Jubiläums. Hrsg. von der Narro-Alt-Fischerzunft beider Laufenburg. – Laufenburg 1985.
- ⁹ FRICKER, TRAUTGOTT; MÜLLER, ALBIN: Sagen aus dem Fricktal. (= Vom Jura zum Schwarzwald 61/62 (1981), S. 7 f.
- ¹⁰ REHMANN, ERWIN: Geister, Dämonen, Masken. Ausstellungsführer des Museums Schiff in Laufenburg. – Laufenburg 1983, S. 17.
- ¹¹ SCHMID, KARL: Altes Brauchtum. – In: Adlerauge. Jg. 8 (Wittnau 1995).
- ¹² REHMANN (wie Anm. 10), S. 18.
- ¹³ OESCHGER, BERNHARD: Brauchtum. – In: Der Landkreis Lörrach. Bd. 1. – Sigmaringen 1993, S. 292 f.
- ¹⁴ Zur Geschichte des Eierlesens vgl. BIRCHER, PATRICK: Das Eierlesen. – In: Rückblende. Jg. 28 (Wölflinswil 1996).
- ¹⁵ HUGGER, PAUL: Fricktaler Volksleben. Stein, Sisseln, Kaisten, Gansingen. Eine Studie zum Kulturwandel der Gegenwart. – Basel 1977, S. 248–253.